

Leseprobe aus:

**Robyn Davidson**

# Spuren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

ROBYN DAVIDSON

# SPUREN

EINE REISE  
DURCH AUSTRALIEN

Aus dem Englischen  
von Manfred Ohl  
und Hans Sartorius

Mit einem aktuellen Nachwort  
der Autorin

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 1980 unter dem Titel  
«Tracks» bei Jonathan Cape, London.  
Eine Neuauflage des englischen Originals  
erschien 2012, mit einem aktuellen Nachwort der Autorin versehen,  
bei Bloomsbury Publishing Plc., London.

Neuauflage  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, März 2014  
Copyright © 1982 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Tracks» Copyright © 1980, 2012 by Robyn Davidson  
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther  
Foto: © 2013 See-Saw (Tracks) Holdings Pty Limited,  
A.P. Facilities Pty Limited, Screen Australia, South Australian Film Corporation,  
Screen NSW and Adelaide Film Festival  
Satz ITC Galliard bei Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 23322 7

*Für Nancy  
und die Blue Wrens*



Anna wusste, dass sie die Wüste durchqueren musste. Jenseits, auf der anderen Seite, waren Berge – purpurn und orange und grau. Die Farben des Traumes waren außerordentlich schön und leuchtend ... Der Traum war ein Zeichen der Veränderung in Anna, in ihrem Wissen über sich selbst. In der Wüste war sie allein, und da gab es kein Wasser, und sie war von den Quellen weit entfernt. Sie wachte auf mit dem Wissen, dass sie die Lasten von sich werfen musste, wenn sie die Wüste durchqueren wollte.

*Doris Lessing,  
Das goldene Notizbuch*

INDISCHER  
OZEAN

Broome

*Große  
Sandwüste*

WEST-AUSTRALIEN

*Lake Disappointment*

*Gibson -*

*Lake McLeod*

Carnarvon

*Quelle  
Nr. 6*

*Quelle Nr. 9*

Glenayle

Gunbarrel  
Highway

Carnegie

Dalgety Downs

Woodleigh

Cunyu

Hamelin  
Pool

**ZIEL**

Meekatharra

Wiluna

Geraldton

WEST-AUSTRALIEN

Kalgoorlie

Perth

Fremantle

INDISCHER  
OZEAN





# NORD-TERRITORIUM

**START**

Utopia

Glen Helen Tourist Camp

Alice Springs

Tempe Downs

Redbank Gorge

Areyonga

Docker River

Mount Olga

Ayers Rock

Pipalyatjara

Wingelina

Warburton

Große Victoria wüste

Aborigines Reservat

# SÜD-AUSTRALIEN

Cook

Nullarbor-Ebene

Große Australische Bucht

**Adelaide**

0 100 200 300 400 500 km





ERSTER TEIL

# **ABSPRUNG VON ALICE**



UM FÜNF UHR MORGENS kam ich in Alice an. Ich besaß einen Hund, sechs Dollar und einen kleinen Koffer voller unnützer Dinge. «Für den Abend sollten Sie eine Wolljacke mitbringen», hatte es in der Broschüre für die Touristen geheißen. Ein eiskalter Wind peitschte Sand über den Bahnsteig. Zitternd stand ich da, hielt ein warmes Bündel Hund in den Armen und fragte mich beklommen, welche verrückte Idee mich auf diesen gespenstischen, leeren Bahnhof mitten in der Wüste getrieben hatte. Ich drehte mich gegen den Wind und sah am äußersten Ende der Stadt die Umrisse der Berge.

Es gibt im Leben Momente, die Wendepunkte zu sein scheinen und das Leben verändern – kurze intuitive Augenblicke, in denen man erkennt, dass man zur Abwechslung einmal etwas richtig gemacht hat, und glaubt, auf dem richtigen Weg zu sein. Ich beobachtete, wie die fahle Dämmerung die Felsen mit Tageslicht erhellte, und wusste: Dies war einer der Momente. Es war ein Augenblick des reinen, einfachen Vertrauens, und er dauerte etwa zehn Sekunden.

Diggity wand sich aus meinen Armen. Sie streckte den Kopf vor, ihre Schweineohren flatterten im Wind, und sie schaute mich an. Mich überkam dieses seltsame Gefühl, das einem sagt: Man hat sich auf etwas Schwieriges eingelassen, aus dem es kein Zurück mehr gibt. Es ist ganz einfach, sich ohne Geld in den Zug zu setzen, sich einzureden, man sei doch ein mutiger und aben-

teuerlicher Mensch und natürlich fähig, mit allem ganz leicht fertigzuwerden. Aber wenn du dann tatsächlich am anderen Ende ankommst, und da steht keiner, der dich abholt, und du weißt nicht, wohin du gehen sollst, und da ist nur diese Wahnsinnsidee, an die du selbst nicht so richtig glaubst, dann erscheint es plötzlich doch viel attraktiver, zu Hause, an der vertrauten Küste Queenslands, zu sein, auf der Veranda zu sitzen, mit Freunden Pläne zu schmieden, sich einen Drink nach dem anderen zu genehmigen, unendliche Listen von Listen zu machen, die doch im Papierkorb landen, und Bücher über Kamele zu lesen.

Im Grunde bestand die Wahnsinnsidee darin, mir im Busch die erforderlichen wilden Kamele zu suchen, sie für den Transport meiner Habseligkeiten abzurichten und mit ihnen durch die Wüste zu ziehen. Ich wusste, dass es jede Menge wild lebender Kamele in diesem Land gab. Sie waren zusammen mit ihren afghanischen und nordindischen Besitzern um 1850 importiert worden, um unzugängliche Gegenden zu erschließen. Sie übernahmen den Transport von Lebensmitteln und den Aufbau des Telegraphen- und Bahnsystems, das sie schließlich wirtschaftlich überflüssig machte. Als es so weit war, mussten die Afghanen gebrochenen Herzens ihre Kamele freilassen und versuchen, andere Arbeit zu finden. Da sie nur etwas von Kamelen verstanden, war das nicht einfach für sie. Auch der Staat half ihnen nicht. Ihre Kamele hatten es jedenfalls wesentlich leichter – für sie war Australien ein ideales Land. Sie gediehen und vermehrten sich, sodass jetzt ungefähr zehntausend wilde Kamele umherstreifen. Für die Rinderfarmen sind sie zur Plage geworden und werden daher abgeschossen. Außerdem gefährden sie, wie manche Ökologen behaupten, einige Pflanzenarten, die zu ihrem bevorzugten Futter zählen. Ihr einziger natürlicher Feind ist der Mensch – sie haben praktisch keine Krankheiten, und deshalb zählen die australischen Kamele heute zu den besten der Welt.

Während der langen Reise – achthundert Kilometer von Adelaide bis Alice Springs in zwei Tagen – war der Zug halb leer gewesen. Die modernen Hauptverkehrsadern um Port Augusta verwandelten sich sehr schnell in trostlose, ausgefahrene, endlose rosa Wagenspuren, die in den flirrenden Horizont führten. Dann kam nur noch das trockene rote Pergament des toten Landes, Gottes majestätisches Schlupfloch, wo Männer Männer sind und Frauen ... na ja, allenfalls ein Achselzucken wert sind. Bruchstücke der Unterhaltung im Zug schwirrten mir noch im Kopf herum.

«Tach, is hier noch frei?»

(Seufzend und betont aus dem Fenster oder ins Buch blinkend) «Nein.»

(Die Augen sanken auf Brusthöhe) «Wo is'n Ihr Alter?»

«Ich habe keinen Alten.»

(Ein schwaches Aufflackern in wässrigen, blutunterlaufenen Augen, die noch immer auf Brusthöhe kleben) «Mein Gott, Mädchen, du willst doch wohl nicht allein nach Alice gehen, oder? Hör zu, Lady, du bist total verrückt. Die vergewaltigen dich doch garantiert. Weißte nich, dass die verdammten Nigger da frei rumlaufen? Du brauchst jemanden, der auf dich aufpasst. Hör zu, ich geb dir 'n Bier aus, dann gehn wir in dein Abteil und kommen uns 'n bisschen näher. Hm? Was meinst?»

Ich wartete, bis die paar Ankömmlinge den Bahnhof verlassen hatten, stand dann in einem Vakuum frühmorgendlicher Stille und kämpfte gegen ein unbehagliches Gefühl an. Dann machte ich mich mit Diggity auf den Weg in die Stadt.

Als wir die menschenleere Straße entlangschlenderten, fiel mir als Erstes die architektonische Hässlichkeit des Ortes auf – ein krank machender Kontrast zu der Erhabenheit des Landes ringsum. Staub bedeckte alles, angefangen bei der großen, weit-

hin sichtbaren Eckkneipe bis hin zu den schäbigen, einfallslosen Schaufenstern an der Hauptstraße. Milliarden toter Insekten klebten in den Straßenlaternen. Hin und wieder ratterten Land-rover durch diese Stadt aus Asphalt und Beton; sie waren über und über mit rotem Dreck bespritzt und hatten nur zwei sauber gewischte Gucklöcher in der Windschutzscheibe. Die graue, cremige, krankengrünliche Einkaufsstraße verlor sich allmählich in einem totalen Wirrwarr von Vorort und endete plötzlich am Fuß der großartigen, steil aufragenden roten Macdonnell Ranges – einer Bergkette am südlichen Ende der Stadt, die sich, nur durch ein paar imposante Schluchten unterbrochen, mehrere hundert Kilometer nach Osten und Westen erstreckt. Der Todd River windet sich, eingerahmt von riesigen silbrigen Eukalyptusbäumen, in seinem trockenen weißen, sandigen Flussbett durch die Stadt und verschwindet dann in einer schmalen Spalte in den Bergen. Wie ich noch entdecken sollte, üben diese Berge, die wie ein versteinertes, vorgeschichtliches Monster drohend über der Stadt lauern, auf die winzigen Menschen eine tiefgreifende psychologische Wirkung aus – sie drehen durch. Die Bergkette erinnert sie an die unvorstellbaren Dimensionen der Zeit, die sie mit ihren imitierten Klinkerhäusern und welken Gärten im englischen Stil fast erfolgreich verdrängen.

Ich wollte eigentlich so lange bei den Aborigines am Fluss kampieren, bis ich einen Job und eine Bleibe gefunden hätte. Aber die Schwarzmaler im Zug hatten behauptet, das sei reiner Selbstmord. Alle, angefangen bei den chronischen Säufern, den Männern und Frauen mit ihren versteinerten, ausdruckslosen, braunen und verwelkten Gesichtern, bis hin zu den Kellnern im Frack, die unheimliche Mengen Alkohol servierten und auch selbst konsumierten, hatten mich davor gewarnt. Für sie waren die Schwarzen unwiderruflich der Erzfeind, faule, dreckige und gefährliche Tiere. Mit verdächtiger Inbrunst wurden Geschich-

ten über junge weiße Mädchen erzählt, die abends harmlos am Todd entlangschlenderten und dort ein noch schlimmeres Schicksal als den Tod fanden – es war das einzige Thema, an dem sie sich hochziehen konnten. Zu Hause hatte ich aber auch andere Geschichten gehört. Zum Beispiel, dass ein junger Schwarzer eines Morgens weiß angemalt in einem Rinnstein von Alice gefunden worden war. Selbst daheim in der Stadt, wo bestimmt kein normaler Mensch je einen Eingeborenen gesehen, geschweige denn mit einem gesprochen hatte, konnte jeder stundenlang und mit außergewöhnlicher Verachtung darüber berichten, wie faul und dumm sie seien. Dies lag an der Presse, deren Berichterstattung sich auf abgedroschene Phrasen über dreckige, permanent besoffene und von Arbeitslosenunterstützung lebende Aborigines beschränkte, und daran, dass jeder in der Schule gelernt hatte, sie seien nicht viel mehr als bessere Affen – ziellos umherstreifende Wilde: unterentwickelt, primitiv und dumm, ohne Kultur, ohne Regierung und ohne Existenzberechtigung in der weitaus überlegeneren weißen Welt.

Es ist schwer, zwischen Tatsache und Fiktion, zwischen Angst und Paranoia, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, wenn man in eine fremde Stadt kommt. Aber Alice war mir von Anfang an nicht geheuer. Die Stadt schien keine Seele, keine Wurzeln zu haben. Aber vielleicht war es gerade das, was in bestimmten Situationen das Außergewöhnliche fördert. Hatten mir alle Angst einjagen wollen, weil ich als Städterin in den Busch ging? War ich plötzlich beim Ku-Klux-Klan gelandet? Ich kannte die Aborigines. Ich hatte die schönsten Ferien meines Lebens bei ihnen verbracht. Natürlich wurde dort ganz schön getrunken und gelegentlich auch gekämpft. Aber wie man im ganzen Land immer wieder auf Partys und in Kneipen sieht, gehört das durchaus auch zur Tradition der Weißen in Australien. Wenn die Schwarzen in Alice so waren wie die Schwarzen dort,



wie konnte sich dann eine Gruppe Weißer so in Angst und Hass verzehren? Und wenn sie hier tatsächlich anders waren, was hatte sie so verändert? «Sei vorsichtig», sagte mir mein Instinkt. Ich spürte sofort eine verschleierte Gewalttätigkeit und musste eine sichere Bleibe finden. Auch Kaninchen haben einen Überlebensmechanismus.

Man sagt, Paranoia ziehe Paranoia an: Ich kenne keinen Menschen, der einen so negativen Eindruck von Alice Springs hat. Aber ich sollte es von seiner schlimmsten Seite kennenlernen, und das hat vielleicht meine Einstellung verzerrt. Man sagt, jeder, der den Todd River dreimal fließen sieht, verliebe sich in Alice. Am Ende des zweiten Jahres, nachdem ich ihn absurderweise noch öfter hatte fließen sehen, empfand ich tiefen Hass und gleichzeitig eine unerklärliche heftige Leidenschaft für die Stadt.

Vierzehntausend Menschen leben hier – darunter tausend Eingeborene. Die weiße Bevölkerung setzt sich hauptsächlich aus Regierungsangestellten, allen möglichen Ausgeflippten und Abenteurern zusammen, aus ehemaligen Besitzern von Rinder- oder Schaffarmen, Gelegenheitsarbeitern, Lkw-Fahrern und kleinen Geschäftemachern. Die wichtigste Aufgabe im Leben dieser Krämerseelen besteht darin, die Touristen auszunehmen, die in Busladungen aus Amerika, Japan und den Großstädten Australiens kommen, um die außergewöhnliche Wüste und Alice zu sehen – diesen letzten romantischen Flecken, von dem sie sich das große Abenteuer versprechen. Es gibt hier drei größere Kneipen, einige Motels, ein paar letztgradige Restaurants und verschiedene Geschäfte, die T-Shirts mit dem Aufdruck «Ich war auf dem Ayers Rock» verkaufen, Bumerangs made in Taiwan, Bücher über Australien und Servietten, auf denen edle Wilde vor der untergehenden Sonne die Speere kreuzen. Es ist eine Grenzstadt, geprägt von einer aggressiven männlichen Moral und schweren Rassenspannungen.

Ich frühstückte in einem billigen Café, ging hinaus auf die grelle Straße, wo das Leben gerade begann, und machte mich auf die Suche nach einem neuen Zuhause. Ich fragte nach der billigsten Unterkunft, und man schickte mich auf einen Campingplatz fünf Kilometer nördlich von Alice.

Es war ein heißer und staubiger, aber interessanter Weg. Die Straße lief an einem Nebenarm des Todd entlang. Blaue Rauchschwaden stiegen zwischen den Eukalyptusbäumen auf und markierten die Lager der Eingeborenen. Auf der linken Seite befanden sich die Garagen und Werkstätten des Industriegebiets von Alice – Wellblechhütten, hinter denen sich die gepflegten Rasen und Bäume der Vorstadt ausdehnten. Als ich mein Ziel erreichte, sagte mir der Besitzer, es koste nur drei Dollar, wenn ich ein eigenes Zelt hätte, sonst acht. Mein Lächeln verschwand. Sehnsüchtig starrte ich auf die kalten Drinks, ging aber nach draußen, um lauwarmes Wasser aus dem Hahn zu trinken. Vorsichtshalber fragte ich nicht, ob es etwas kostete. Am anderen Ende des Campingplatzes entdeckte ich junge Leute mit langen Haaren und geflickten Jeans, die gerade ein großes Zelt aufbauten. Da sie mir ansprechbar erschienen, fragte ich sie, ob ich bei ihnen übernachten könne. Bereitwillig und freundlich boten sie mir Unterkunft an.

Am Abend fuhren wir mit ihrem Kleinbus – einer alten, mit allem Drum und Dran einschließlich einer Superstereoanlage ausgestaffierten Kiste – in die Stadt. Die beiden hatten sogar Surfbretter dabei – sie wollten gen Norden. Wir fuhren den staubigen Lichtern der Stadt entgegen und hielten an einem Laden, um etwas zum Trinken zu kaufen. Das schüchterne und sehr junge Mädchen wendete sich plötzlich mir zu.

«Mensch, sieh dir das an! Sind die nicht widerlich? Gott, die sind ja wie Affen.»

«Wer?»

«Die Nigger.»

Ihr Freund lehnte am Schnapsladen und wartete.

«Beeil dich, Bill. Mach bloß, dass wir hier wegkommen. Widerliche Gestalten.»

Sie verschränkte fröstelnd die Arme und schüttelte sich vor Abscheu. Ich senkte den Kopf, biss mir auf die Lippen und wusste, diese Nacht würde sehr lang werden.

Am nächsten Tag bekam ich einen Job in der Kneipe; in zwei Tagen sollte ich anfangen. Ja, ich könne im Hinterzimmer wohnen, die Miete werde von meinem ersten Wochenlohn abgezogen. Essen gab es umsonst. Perfekt. Das ließ mir Zeit, mich um Kamele zu kümmern. Ich saß eine Weile an der Bar und unterhielt mich mit den Stammgästen. Ich fand heraus, dass es in Alice drei Männer gab, die mit Kamelen zu tun hatten – zwei waren im Touristengeschäft, der dritte, ein alter Afghane, fing wilde Kamele, um sie als Schlachttiere nach Arabien zu verkaufen. Ich traf einen jungen Geologen, der sich anbot, mich zu diesem Mann rauszufahren.

Als ich Sallay Mahomet sah, war mir sofort klar, dass er genau wusste, was er tat. Er strahlte das säbelbeinige, wissende Selbstvertrauen eines Mannes aus, der schon sehr lange mit Tieren umgeht.

Er stand neben einem staubigen Gehege, voll von diesen merkwürdigen Biestern, und reparierte seltsam aussehende Sättel.

«Was kann ich für Sie tun?»

«Guten Morgen, Mr. Mahomet», sagte ich zuversichtlich. «Ich bin Robyn Davidson und ... hmm, wissen Sie, ich plane einen Trip in die Wüste und wollte drei wilde Kamele haben und sie dafür abrichten. Ich dachte, Sie könnten mir vielleicht helfen.»

«Hrrrrrrmmmmppphhh.»

Sallay funkelte mich unter buschigen weißen Augenbrauen an. Seine wortkarge Verdrießlichkeit verwies mich sofort auf meinen Platz, und ich kam mir wie ein kompletter Idiot vor.

«Vermutlich glauben Sie auch noch, dass Sie es schaffen.»

Ich starrte auf die Erde, trat von einem Fuß auf den anderen und murmelte irgendetwas zu meiner Verteidigung.

«Was wissen Sie denn über Kamele?»

«Also, na ja, eigentlich nichts, ich meine, dies sind sogar die ersten, die ich überhaupt sehe, aber ...»

«Hrrrrmmppphhh. Und was wissen Sie über die Wüste?»

Mein Schweigen offenbarte peinlich, dass ich von nichts eine Ahnung hatte.

Sallay sagte, es tue ihm leid, aber er glaube nicht, dass er mir helfen könne, und wendete sich wieder seiner Arbeit zu. Meine Zuversicht schwand. Es würde schwieriger werden, als ich geglaubt hatte, aber schließlich war es ja der erste Tag.

Als Nächstes fuhren wir zu dem Touristenbetrieb südlich der Stadt. Ich traf den Besitzer und seine Frau, die sehr freundlich war und mir Tee und Kuchen anbot. Die beiden schauten sich schweigend an, als ich ihnen von meinem Plan erzählte. «Sie können ruhig jederzeit herkommen und sich ein bisschen mit den Tieren vertraut machen», sagte der Mann jovial, konnte aber kaum ein Grinsen unterdrücken. Meine Eingebung riet mir, in jedem Fall wegzubleiben. Ich mochte ihn nicht, und sicher beruhte das auf Gegenseitigkeit. Und als ich sah, wie seine Tiere brüllten und kämpften, wusste ich sofort, dass er ganz bestimmt nicht der Richtige war, um etwas von ihm zu lernen.

Es blieb nur noch eine Möglichkeit: die Posels, die fünf Kilometer nördlich der Stadt lebten. Nach den Worten der Leute in der Kneipe war Mr. Posel ein Verrückter.

Mein Geologenfreund setzte mich an der Kneipe ab, und ich wanderte am Charles River entlang in Richtung Norden. Es war

ein angenehmer Spaziergang unter erfrischenden, schattigen Bäumen. Immer wieder wurde die Stille durch Lagerhunde unterbrochen, die in angriffslustigen Rudeln auf Diggity und mich zurasten, um uns klarzumachen, dass wir in ihrem Territorium nichts zu suchen hätten. Ihnen folgten Flaschen, Dosen und die Flüche ihrer eingeborenen Besitzer, die uns jedoch freundlich anlächelten und mit Kopfnicken grüßten.

Schließlich erreichte ich ein Tor und sah ein schneeweißes Haus, umgeben von Bäumen und Rasen – ein Chalet en miniature, wunderschön, aber hier draußen, zwischen roten Felsen und Staubwolken, total absurd. Die Zäune aus handgezimmertem Holz und gedrehtem Tauwerk verrieten die Arbeit eines Meisters. Die Ställe hatten Rundbögen, und vor den Fenstern blühten Geranien. Alles passte zusammen. Gladly Posel empfing mich an der Tür. Sie war eine kleine vogelähnliche Frau im mittleren Alter, und aus ihrem Gesicht sprachen Mühsal, Sorgen und ein unbeugsamer Wille, aber auch Misstrauen. Sie war bis jetzt jedenfalls der erste Mensch, der mir nicht mit herablassendem Zweifel zuhörte – vielleicht konnte sie ihn aber auch einfach nur besser verbergen. Kurt, ihr Mann, war nicht zu Hause, und so verabredeten wir uns für den nächsten Tag.

«Was halten Sie von der Stadt?», fragte sie.

«Ich finde, sie stinkt», antwortete ich und bereute es sofort. Auf keinen Fall wollte ich sie gegen mich haben.

Zum ersten Mal lächelte sie. «Ich glaube, Sie werden schon zurechtkommen. Vergessen Sie nicht, die meisten hier sind verrückt, und Sie müssen auf sich aufpassen.»

«Was ist mit den Schwarzen?» fragte ich.

Das Misstrauen war wieder da. «Da ist überhaupt nichts mit den Schwarzen. Es sind nur die Weißen, die ihnen etwas tun.»

Nun musste ich lächeln. Gladly, so schien es, war eine Kämpfernatur.